



Soziale Stadt:

# Keine Angst vor Nachbarn

von Doris Bonkowski

Menschen mit unterschiedlichen Herkünften, Biografien oder Weltanschauungen waren für das städtische Leben immer typisch. Besonders Einwanderung gehört zu den Phänomenen einer Großstadt – inklusive Fremdheit, Anonymität und sozialer Wandel.

**D**ie Zuwanderung von Menschen aus 140 Nationen, Deutschstämmigen aus Osteuropa und Flüchtlingen hat das Bild der Stadt immer mehr geprägt und ist damit wesentliche Grundlage der Stadtteilentwicklung. Dieses urbane, „plurale“ Zusammenleben spiegelt sich auch in Braunschweiger Stadtteilen mit seinen Chancen, Ressourcen und Problemlagen wieder. Dabei sind kulturelle, soziale und politische Unterschiede nicht mehr allein auf Gruppen beschränkt, sondern jetzt auch in einer Familie, manchmal in einzelnen Biografien zu beobachten.

**Innerhalb Braunschweigs** konzentrieren sich Migranten vor allem in sozialen und entwicklungsbedürftigen Wohnquartieren oder in den in städtischen Randlagen liegenden Siedlungen der 60er und 70er-Jahre. Über 60 % aller Zuwanderer leben in der Braunschweiger Nordstadt, dem Westlichen Ringgebiet und der Weststadt. Sie garantieren Bevölkerungswachstum, sichern die angesichts drohenden Leerstandes ausreichende Nachfrage. Das Zusammenleben mit Landsleuten aus eigenen Herkunftsgebieten und das damit verbundene soziale Netz er-

leichtert vor allem Neuzuwanderern das Leben in der „Fremde“.

**Nicht zwangsläufig** verstärken eingewanderte Minderheiten soziale Benachteiligung und Belastungen dieser Stadtteile. Manchmal bilden sie sogar ein stabilisierendes Element gegenüber deutschen Problemgruppen. Dennoch beklagen Einwohnerinnen und Einwohner das Negativ-Image und die hohe Ausländerzahl in ihren Stadtgebieten.

Ihre Anwesenheit haben Migranten in den Stadtteilen dazu genutzt, um zahlreiche informelle Kontakte zu Landsleuten sowie privat-ökonomische und soziale Versorgungsnetze zu schaffen. Zunehmend gestalten sie ihr Umfeld nach eigenen Bedürfnissen. Mit ihrem multikulturellen Warenangebot zu überwiegend günstigen Preisen sichern Betriebe von Zuwanderern die Grundversorgung in den Stadtteilen. Die Betätigungsfelder sind vielfältig, ihre Beschäftigungszahlen und ihr Ausbildungsplatzangebot bilden eine wichtige Ressource und Chancen für die Stadt.

Während alteingesessene Nationen mit internationalen Feinkostspezialitä-



Foto: dtu

ten, Partyservice oder Bioprodukten um die deutsche Kundschaft in der Nordstadt werben und ein internationales gastronomisches Angebot entwickeln, bieten russlanddeutsche Einzelhändler, Reisebüros, Versicherungen ihr heimatorientiertes Warenangebot und ihren muttersprachlichen Service vor allem Neuzuwanderern in diesem Stadtteil an. Dass auch aufstiegsmobile Migranten sich in nicht-traditionellen Gewerben behaupten können, zeigt die dort angesiedelte griechische Inhaberin eines Software-Hauses, die durch Gründung eines griechischen Weinkontors und Literaturverlages ihr unternehmerisches Spektrum erweiterte.

**Vor allem** in der heterogenen Struktur städtischer Altbauquartiere hat sich ein oft gut funktionierendes Zusammenleben oder Nebeneinander von Alteingesessenen und Neuzuwanderer, Bewohnerinnen und Bewohnern unterschiedlicher sozialer Milieus gebildet. Neben türkisch- und russischsprachigen, studentischen und „alternativen“ Milieus, verschiedenen Jugendkulturen, ethnischen Vermischungen und religiösen Orientierungen spiegeln sie die vielfältigen Lebenswelten im Stadt-



Foto: dti

teil wieder. Dagegen erweisen sich die Rahmenbedingungen von Neubausiedlungen mit ihren vielen Geschossbauten und neuen Mehrheiten an Zuwanderern als eher schwerfällig. Zu sozialen mehrsprachigen Orten für den interkulturellen Austausch gehören hier zunehmend Kindertagesstätten, Schulen, Jugendeinrichtungen, die von kultureller Pluralität geprägt sind.

**In Kirchen,** Moscheen oder Synagogen sammeln sich Braunschweiger anderer Herkunft, so die Polnisch-Katholische Mission, die Koreanisch-Methodistische, die Armenische oder die Griechisch-Orthodoxe Gemeinde.

Russlanddeutsche Protestanten oder jüdische Emigranten lassen die Mitgliederzahlen in den Gemeinden anwachsen. Muslime haben ihre religiöse Infrastruktur – meist dort, wo sie wohnen –, am weitesten entwickelt. Ihre geräumigen Gebetshäuser sind Treffpunkte.

Hier findet Austausch und Verständigung ebenso statt wie in vielen Alltagssituationen in der Nachbarschaft, im Einkaufszentrum, auf dem Flohmarkt oder in den Vereinen eingewanderter Minderheiten.

Wenn Zuwanderer auch in rund 70 internationalen Vereinen stadtweit gut organisiert sind und ein hohes Potenzial an Selbsthilfe und Partizipation bieten, fehlen in diesen Braunschweiger Stadtteilen deutlich Räume für kulturelle Nutzungen.

Beispiele gelingenden Zusammenlebens dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich in der multikulturellen Stadtgesellschaft ebenso Konflikte und Diskriminierungen in besonderer Brisanz zeigen. Im Zuge anhaltender Massenarbeitslosigkeit, Armutsentwicklung und staatlichen Sparmaßnahmen wird zunehmend deutlich, dass sich bei verschiedenen Migrantengruppen, gemeinsam mit anderen einkommensschwachen Schichten, Ausgrenzungen verfestigen und ausweiten. Die soziale Stadt steht vor wachsenden Herausforderungen.

In nahezu allen Stadtteilen, in denen Zuwanderer vermehrt leben, haben sich soziale Stadtteilinitiativen oder trägerübergreifende Arbeitsgemeinschaften gebildet, die nach Lösungsansätzen zum nachbarschaftlichen Miteinander in ihren Wohnquartieren suchen. Die Aktionswochen „Jeder ist Nachbar“ der Arbeitsgemeinschaft Weststadt und die bewohnerbezogene Stadtteilarbeit in der Nordstadt mit Angeboten von Sprach- und Nähkursen bis zu Gesprächsrunden mit zugewanderten Bewohnern unter dem Titel „Blick über den Zaun“ sind interkulturelle Lernorte für Migranten und Deutsche.

**Eine aktive Stadtteilpolitik,** die die Problemlagen der Bewohner – Deutsche wie Migranten – ernst nimmt, ist mehr denn je notwendig. Dabei kann auf die wichtige Initiativkraft einheimischer Bürger nicht länger verzichtet werden.

Sozialdaten zur Problemdichte, zur Bewohnerstruktur bilden die Grundlage für Planungsprozesse in Braunschweig, jedoch sind die Mittel für die Lenkung sozialer Prozesse knapper geworden. Im Rahmen des Sanierungsprogramms „Soziale Stadt“ arbeitet die Sozialverwaltung mit dem dafür eingesetzten Quartiermanagement eng zusammen. Ein integriertes Handlungsprogramm greift die Potenziale des Stadtteils Westliches Ringgebiet auf und entwickelt unter Beteiligung der Bewohnerinnen und Bewohner Projekte.

**Erste Projekte** und Arbeitsansätze wie der Fahrradkurs für Migrantinnen „Ladies on Tour“, das Projekt „Kulturvermittler“ oder „Gesund leben lernen“ tragen dazu bei, das Zusammenleben im Stadtteil mit seiner pluralen Bewohnerschaft zu verbessern. Im Gespräch ist die Umsiedlung der „Internationalen Begegnungsstätte“, um ethnisch kulturelle Rückzugsräume und gleichzeitig soviel interkulturelle Begegnungen wie möglich im Westlichen Ringgebiet schaffen.

Ihre Beteiligung an Planungsprozessen und ihre Mitarbeit im Quartier ermöglichen Zuwanderern Mitgestaltung und die für sie wichtige Anerkennung von Nachbarn und Dritten. Als erster Schritt wurde ein türkischstämmiges Bürgermitglied für den Sanierungsbeirat benannt, der die baulichen und sozialen Maßnahmen in diesem Stadtgebiet begleitet.

Die Weichen sind in diesem Stadtteil aufgrund des Programmziels „Soziale Stadt“ und der organisatorischen Vorgaben deutlich anders gestellt. Aber es ist zu früh, um zu beurteilen, ob der Aktivierungsgedanke in Bezug auf Migrantenfamilien sich tatsächlich in der Praxis entfalten wird, der dann wirklich „Betroffene zu Beteiligten“ macht.

*Doris Bonkowski  
Dipl. Pädagogin, Leiterin des Büros für  
Migrationsfragen der Stadt  
Braunschweig*